

Nicht-jüdische Frauen und Holocaust in der Ukraine, 1941-1943

Wahrnehmung und Handlungsoptionen

Olga Radchenko

Heute wird der geschlechtergeschichtlichen Perspektive auf den Zweiten Weltkrieg in der ehemaligen UdSSR große Aufmerksamkeit geschenkt (Alexievich 2017; Mühlhäuser 2017). Im Fokus der Historiker*innen, die sich mit dem Holocaust auseinandersetzen, stehen meist geschlechterspezifische Erfahrungen und Überlebensstrategien jüdischer Mädchen und Frauen (Gon/Ivchyk 2016; Havryshko 2019). Nach wie vor werden meist Gewaltverbrechen untersucht, einige Forscher*innen nehmen Rettungsaktionen ins Visier (Kovba 2009; Suslenskii 1993). Insgesamt bleiben Wahrnehmungen und Handlungsoptionen der nicht-jüdischen Bevölkerung, insbesondere der Frauen in Bezug auf die verfolgten und ausgegrenzten Juden und Jüdinnen, ausgeklammert. Die vorhandenen Quellen zeigen jedoch, dass die Reaktionen der Nichtjüdinnen von Feindschaft und Aggressivität über Gleichgültigkeit bis hin zu rücksichtslosen Rettungsaktionen reichten.¹

Nach Angaben von Yad Vashem gibt es in der Ukraine 2.679 »Gerechte unter den Völkern«. Etwa die Hälfte davon machen Familien aus. Unter alleinstehenden Retter*innen überwiegen jedoch Frauen, ihre Zahl ist wesentlich höher als die der Männer. Lässt sich diese Tatsache allein mit der demographischen Zusammensetzung der Bevölkerung während des Krieges erklären oder gibt es auch andere Gründe? Für die letzte Hypothese sprechen zahlreiche Fälle, in denen nicht-jüdische Frauen manchmal sogar in Anwesenheit der ukrainischen Schutzmannschaften (fortan: Schuma), die Kollaborateure bei der deutschen Ordnungspolizei waren (Dean 2003), Juden und Jüdinnen in Obhut nahmen bzw. ihnen Hilfe anboten, obwohl sie Kinder hatten und somit sich selbst und sie in große Lebensgefahr brachten.

¹ Der Beitrag ist ein Resultat des Projektes »Holocaust in der Zentralen Ukraine«, das unter anderem durch ein Fellowship des Zentrums für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte, München ermöglicht wurde. Mein besonderer Dank gilt hier Dr. Anna Ulrich für ihre grundsätzlichen Bemerkungen.

In diesem Aufsatz geht es darum, aus einer Fülle von Fakten Brüche und Kontinuitäten bezüglich der Wahrnehmung des Holocausts durch nicht-jüdische Frauen in dem hier analysierten Zeitraum herauszuarbeiten, zu neuen Erkenntnissen zu kommen und einen Beitrag zur geschlechtergeschichtlichen Erforschung des Holocausts zu leisten. Die Leitfragen stellen sich mithin im Kontext des gnadenlosen Vernichtungskrieges im Osten, dessen Ausmaß und Brutalität zum Massenmord an Juden sowie zum Massensterben von sowjetischen Kriegsgefangenen und der nicht-jüdischen Bevölkerung führten (Berkhoff 2004; Brandon/Lower 2015; Shapiro 2013). Insgesamt beläuft sich die Zahl der Opfer auf mehr als vier Millionen Zivilisten, darunter eineinhalb Millionen Juden (Kruglov 2004, 181), sowie etwa vier Millionen sowjetische Soldaten (Mukovskii 2003). Das Besetzungsregime änderte grundsätzlich die Geschlechterdifferenz in der Ukraine, die sich noch Jahrzehnte nach dem Krieg negativ auswirkte.

Dieser Aufsatz hat das Ziel, folgende Fragen zu beantworten: Welche Rolle spielten nicht-jüdische Frauen für Jüdinnen und Juden? Welche Gruppen von Retterinnen gab es? Wie lassen sich ihre Handlungsräume und ihre Handlungssituationen in zeit- und ortsnahe Kontexte einordnen? Welche Erfahrungen nicht-jüdischer Frauen beeinflussten deren Wahrnehmung des Holocaust? Wie lassen sich ihre Motivationen interpretieren?

Dieser Text stützt sich auf folgende Quellen: Akten aus dem Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München (fortan: IfZ-Archiv); Informationen auf Russisch und Englisch aus der Datenbank zu den Gerechten unter den Völkern in Yad Vashem (fortan: YVA); die von Boris Zabarko herausgegebenen Bandreihen »Wir wollten leben« (2013, 2014) mit zahlreichen Essays von Holocaust-Überlebenden und das Visual History Archive der University of Southern California (fortan: VHA). Im Folgenden werden die zahlreichen Einzelfälle nicht nur systematisiert versammelt, sondern einem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht. Der Aufsatz gliedert sich in sieben Abschnitte gemäß den analytischen Kategorien, die anhand des Materials herausgearbeitet wurden. Die Kategorien spiegeln die Verhaltensweisen unterschiedlicher Frauengruppen gegenüber den verfolgten Jüdinnen und Juden wider.

1. Hilfe seitens der nicht-jüdischen Verwandten und der Schwägerschaft

In diesem Abschnitt geht es um 44 Fälle, in denen Jüdinnen und Juden aus interreligiösen bzw. interethnischen Ehen heraus gerettet wurden. Davon stammen fünf Berichte aus VHA, 17 aus YVA und 22 aus den Bandreihen, die von Zabarko herausgegeben wurden. Nur wenige Berichte stimmen in diesen Quellen überein, was davon zeugt, dass die meisten Retter*innen weder als Gerechte unter den Völkern,

noch als Gerechte der Ukraine anerkannt wurden. Die Begebenheiten trugen sich in jenen Territorien zu, die vor dem Zweiten Weltkrieg die Sowjetukraine bildeten und wo die Assimilation stärker als in der Westukraine oder in der Bukowina ausgeprägt war. Man vermutet, dass etwa 17-18 Prozent der Jüdinnen und Juden in interethnischen Ehen lebten (Altshuler 1995, 180). Meist waren es nicht-jüdische Ehepartner*innen ukrainischer Herkunft, es gab auch jüdisch-russische Ehen. In einzelnen Fällen, die in diesem Aufsatz untersucht werden, handelte es sich um armenische, chinesische, polnische, tatarische oder weißrussische Ehepartner*innen. In einigen Schilderungen wurden Familienangehörige als eine undifferenzierte Gruppe von Verwandten dargestellt, was eine Identifikation der Geschlechter unmöglich macht (YVA M.31.2/9837).

Die nicht-jüdischen Frauen und Männer unternahmen alles Mögliche, um ihre jüdischen Familienangehörigen zu retten. Zu den Rettungsstrategien gehörten: Hilferufe an Bekannte und Verwandte, Urkundenfälschung, Bestechung der ukrainischen Milizen bzw. Schuma und anderes mehr. Wenn die Situation für sie hoffnungslos war, gingen sie gemeinsam in den Tod, so wie z.B. der russische Vater und die jüdische Mutter von Iurii Kolečits, geb. 1931, in Bila Zerkva (Zabarko 2013, 417).

Einen ganz besonderen Platz bei der Rettung von Jüdinnen und Juden nahmen ihre nicht-jüdischen Schwiegereltern und Schwäger*innen ein. In Anbetracht der demographischen Situation waren die Retter*innen meist Frauen und Mädchen. Die jüngste Tochter von Sofia Aranowich wurde durch Sofias ukrainische Schwiegermutter, die in der Kiewer Region lebte, zu sich genommen. Zwei Schwestern von Aranowichs Mann bewahrten ihre ältere Tochter vor der Deportation zur Zwangsarbeit nach Deutschland, indem sie einen Wachmann im Arbeitslager bestochen und das Mädchen bei sich im Hause versteckt hatten (YVA M.31.2/8657). Die 72-jährige Ukrainerin Sekleta Shianiuk rettete bei der Stadt Cherson ihre drei halbjüdischen Enkelkinder und ihre Tochter, deren jüdischer Mann an der Front war. Sekleta standen auch ihre Nachbarinnen bei, deren Männer wie auch ihre eigenen vier Söhne an der Front kämpften (YVA M.31.2/10771). In der gleichen Region rettete eine russische Oma ihr Enkelkind Vladislav Plotkin, geb. 1938, dabei halfen ihr ihre Schwester und eine Freundin (Zabarko 2014, 207-210).

Wenn sich sowohl männliche als auch weibliche Angehörige der Schwägerschaft an der Rettung beteiligten, so sind genderspezifische Rollen besonders deutlich zu erkennen. Der Ukrainer Foma Petrusenko, der als Kirchenvorsteher in einer kleinen Stadt Boguslaw bei Kyiw den Ortsansässigen vertraut war, überzeugte die Schuma, er könne nach einigen Tagen Beweise vorlegen, dass seine Schwiegertochter Elisaveta Tridman und ihre drei Kinder Nichtjuden seien. Petrusenko baute für sie einen Zufluchtsort im hinteren Bauernhof. Für die Betreuung der Schwiegertochter und der Enkelkinder musste er jedoch seine Tochter Elena und ihren Mann Afanasii Nizhnik um Hilfe bitten. Die ihrerseits baten noch ihre Nach-

barn um Unterstützung, damit ihre minderjährigen Töchter die jüdische Frau und die Kinder nachts verpflegen konnten. Am ersten Januar 1942 gebar Elisaveta mit Hilfe von Elena das vierte Kind und nannte es Elena zu Ehren ihrer Retterin (YVA M.31.2/9874).

Das enge familiäre Verhältnis der nicht-jüdischen Geschwister bewirkte, dass sie ihre halbjüdischen Neffen und Nichten nicht im Stich lassen konnten, obwohl sie selbst Kinder hatten. Nachdem eine Ukrainerin namens Ksenia zusammen mit ihren vier halbjüdischen Kindern, mit ihrem Schwiegervater und Schwager ins Ghetto von Starokonstantinov geriet, konnte sie es eines Tages verlassen, einen Schuma bestechen und die Kinder aus dem Ghetto herauholen. Anschließend brachte sie die Kinder zu ihrer älteren Schwester Alexandra Stolbiuk, wofür sie etwa 60 Kilometer zurücklegen musste. Stolbiuk war eine Witwe und musste sich alleine um ihre zwei Kinder und vier Neffen und Nichten während der gesamten Besetzungszeit kümmern (YVA M.31.2/10054). Die geretteten Kinder bezeugten nach dem Krieg: »Sie haben uns, die kleinen jüdischen Kinder, nie verletzt. Mit aller Kraft wollten sie uns retten. Mehrmals mussten sie den Dorfältesten und andere Leute, bei denen wir unbeliebt waren, bewirten, damit sie uns nicht verraten« (Zabarko 2013, 375).

Auf ähnliche Weise wurden auch Galina Klimenchuk, geb. 1936, (ebd., 401), Iurii Kolečits, beide in Bela Zerkwa (ebd., 417) und Klavdia Pupchenko, geb. 1931, in Krementchug gerettet (Zabarko 2014, 234). Alla Reizina, geb. 1936, wurde von der Tante ihres ukrainischen Vaters betreut, die selbst zwei kleine Kinder und ihre gelähmte Mutter zu versorgen hatte. Außerdem wohnte in ihrem Haus ein deutscher Offizier (ebd., 250).

Manchmal retteten nicht-jüdische Verwandte nicht nur halbjüdische Neffen und Nichten, sondern auch Juden, mit denen sie nicht direkt verwandt waren (ebd., 248). Lidiya Sidelkina, deren jüdischer Mann an der Front war, nahm ein jüdisches Mädchen zu sich, das sie am Vorabend der Massenaktion in Feodosiya bei ihren Schwiegereltern getroffen hatte, und brachte es zu ihrer Schwester. Als bei den Schwestern ukrainische Schuma erschienen, versicherten die Frauen, die eigentlich keine Identitätsdokumente für das Kind hatten, das Mädchen sei ihre Nichte. Die Schuma glaubten ihnen, da sie diese Frauen vorher bereits kannten. Kurz darauf siedelten die Schwestern und das Mädchen in ein Dorf über, wo das Meldewesen ihnen mehr Freiraum ließ (YVA M.31.2/7567).

Die Ukrainerin Melania Tetera hatte ebenfalls keine jüdischen Verwandten, aber sie unternahm alles, um Lisa Segal zu helfen, da Segal mit dem Bruder ihres Mannes verheiratet war und sie vor dem Krieg in einem Haus wohnten. Die Brüder gingen an die Front. Im Sommer 1942 wurde Lisa verhaftet und Melania brachte ihr täglich Essen ins Gefängnis. Eines Tages erfuhr sie, dass Lisa ermordet wurde. Gleich danach richtete Melania einen Unterschlupf für Lisas Kinder ein, wo sie sich bis zum Winter versteckten. Dann siedelte Melania mit ihrem Sohn und

Lisas Kindern zu ihren Freunden in ein anderes Dorf um. Alle drei Jungen stellte sie immer als eigene Kinder vor (YVA M.31.2/8555). Solidarisch handelte auch Olga Voitsechivska, eine Bäuerin bei Zhitomir, indem sie die jüdische Frau ihres Schwagers Tsilia Keselman und deren Tochter im Keller ihres Hauses versteckte (YVA M.31.2/8665).

Einzelne nicht-jüdische Frauen halfen Personen, die mit ihrem jüdischen Partner verwandt waren. Eine Ukrainerin namens Nina Pivovar, die 1940 ein Kind von einem jüdischen Mann bei Zhitomir gebar, versteckte für einige Wochen seine 13-jährige Cousine Zisla Zilberman, bis die Situation im Dorf für Nina und Zisla nicht mehr gefährlich war (YVA, M.31.2/11177). Elena Segodina versteckte eine entfernte Verwandte ihres jüdischen Mannes sowie deren Mutter und Tochter im Keller ihres Hauses in Charkow (YVA, M.31.2/7524). Etwas Ähnliches trug sich in Simferopol zu, wo Ludmila Werbowa von der Tochter ihres Stiefvaters, Ksenia, die mit einem Juden verheiratet war, um Hilfe gebeten wurde. Sie ersuchte Ludmila, ihren sechsjährigen Sohn bei sich zu verstecken. Ludmila willigte ein (YVA, M.31.2/9850).

Es gab auch solche Hilfsaktionen, bei denen die Beteiligten sowohl verwandt als auch eng miteinander verbunden waren. Tetiana Melnichenko und ihre Adoptivtochter Olena retteten die jüdische Frau von Tetianas Sohn, der in der Roten Armee kämpfte, Maria Altman. Maria und ihre Kinder versteckten sich in Scheunen und Kellern von Nachbarn, die ihnen das erlaubten. Maria wurde jedoch von den Schuma ausfindig gemacht und ins Gefängnis gesperrt. Den ganzen Krieg hindurch betreute Olena die Kinder. Sie heiratete niemanden und hatte keine leiblichen Kinder. Tatsächlich übernahm sie die soziale Verantwortung für die halbjüdischen Enkelkinder ihrer Pflegemutter und wurde auf diese Weise selbst zu einer (YVA M.31.2/10199). Manchmal standen Jüdinnen und Juden zu ihren Retter*innen in gar keiner Schwägerschaft. Entscheidend war jedoch die Bitte eines jüdischen Familienteils, seinen Freunden im Unglück zu helfen (YVA M.31.2/6665).

In einigen Fällen verteidigten Stiefmütter ihre jüdischen Zöglinge rücksichtslos. Anna Fesunenko, die zunächst als Hausgehilfin in der Familie von Chaim Petrushanski tätig war, heiratete ihn später. Während der Nazibesatzung in der kleinen Stadt Zolotonoscha bei Kyiw versteckte sie mit Hilfe von Nachbarn ihr halbwüchsiges Stiefkind (VHA Int. Code 35330). In der Westukraine, wo interkonfessionelle Ehen mit Juden selten waren, rettete ein ukrainisches Mädchen, Maria Babiuk, einen jüdischen Jungen, Edmund Saidel, in den sie sich verliebte (YVA M.31.2/5290).

Fälle, in denen die Rettung nicht gelang, werden sicher nicht im selben Umfang tradiert worden sein bzw. gab es einfach keine Überlebenden, die hiervon hätten berichten können. Deswegen ist mir ist nur ein Beispiel bekannt, in dem die Angst um ein eigenes Kind stärker als das Mitleid mit jüdischen Verwandten war. In Nemirow bei Vinniza bat eine ukrainische Frau, die einen halbjüdischen Sohn hatte, ihre zwölfjährige Schwägerin Polina Gimmelfarb, das Haus zu verlas-

sen, da sie auf Grund ihrer jüdischen Abstammung eine Gefahr wäre. Das Mädchen fand bei einer Ukrainerin, Anna Labuda, Schutz, die selbst ein Kind hatte (YVA M.31.2/7943). In nur einem mir bekannten Fall war in der Anfangsperiode der Besatzung ein ukrainischer Schwiegervater seiner jüdischen Schwiegertochter gegenüber negativ eingestellt (Zabarko 2013, 197).

2. Haushaltshilfen und Kinderpflegerinnen

Die Reaktionen auf den Holocaust seitens der Frauen, die als Haushaltsgehilfinnen und Kinderpflegerinnen in jüdischen Familien tätig waren, können anhand von 13 Fallbeispielen erläutert werden. Meist zeichneten sich diese Frauen durch außergewöhnliche Treue aus. Eine polnische Frau namens Ludviga Pukas (Abb. 1) half der Schullehrerin Firma Sternik in der Stadt Proskurow (heute Khmel'nyts'kyy) vor dem Krieg, den Haushalt zu führen. Als die Stadt besetzt wurde, ließ Ludviga drei jüdische Kinder von Firma als ihre leiblichen bei der Stadtverwaltung eintragen. Infolge der Denunziation durch Nachbarn kam Firma in ein Ghetto. Sie wurde durch Ludviga befreit und zu ihrem Bruder in ein Nachbardorf geschickt, jedoch unterwegs ermordet. Ludviga betreute die Kinder, bis sie erwachsen wurden (YVA M.31.2/6212). Um jüdische Kinder zu retten, gaben einige Kinderpflegerinnen sie sogar gegenüber nächsten Verwandten als ihre leiblichen aus (YVA M.31.2/10379).

Zu den Rettungsstrategien der nicht-jüdischen Kinderpflegerinnen und Haushaltsgehilfinnen gehörte auch die Tarnung ihrer Zöglinge. Eine Ukrainerin, Vera Topol, kleidete ihren jüdischen Zögling als ein Mädchen an und begab sich mit ihm und den eigenen zwei Töchtern nach Kyiw. Sie ließen sich im Bezirk Podol nieder, wo niemand sie kannte (YVA M.31.2/7758). Eine erprobte Rettungsstrategie war auch die amtliche Eintragung unter einer falschen Identität (YVA M.31.2/11960).

Die Last der sozialen Verantwortung und der damit verbundenen Risiken während der Besatzung teilten auch Familien einiger Kinderpflegerinnen, wie z.B. die ukrainische Bauernfamilie von Mariya Petrik (YVA M.31.2/10627). Nicht immer waren jedoch Verwandte von nicht-jüdischen Frauen damit einverstanden, dass sie Juden retten wollten (YVA M.31.2/9018/1; 12763).

Unter potenziellen Gefahren, denen nicht-jüdische Dienstmädchen ausgesetzt wurden, wenn sie ihre Arbeitgeber verteidigen wollten, waren auch sexualisierte Gewalttaten seitens der Besatzer. Eine junge Ukrainerin, Yevdokiya Rudenka, begleitete die Familie Adenberg bei Mogilev-Podolsk (heute Mohyliv-Podil's'kyy, Gebiet Vinnytsia), als sie nach Hause zurückkehrten, nachdem ihr Versuch zu fliehen, gescheitert war. Unterwegs wurden sie durch Wehrmachtssoldaten angehalten und ihrer Sachen beraubt. Aron Adenberg wagte, sich zu wehren, wofür die Soldaten ihn aufhängen wollten. Rudenka mischte sich ein, sie verteidigte Adenberg, dann wurde sie durch die Soldaten im nahegelegenen Wald vergewaltigt. Im Nachhinein

Abb. 8: Die Tochter von Firma Sternik Edina liest ein Buch für Ludviga (Nina), die Geschwister Gena und Galia. September 1946, Proskurov © Yad Vashem, Righteous Among the Nations Collection, Jerusalem



geriet die Familie Adenberg in ein Ghetto und Rudenka brachte ihnen regelmäßig Lebensmittel, damit sie nicht verhungerten (YVA M.31.2/10213).

Eine doppelte Gefahr bestand für Retter*innen, wenn sie sich zusätzlich am Widerstand beteiligten. Die erwerbslose Journalistin Alexandra Belova versteckte auf Bitte ihrer Nachbarin Sinaida Logvinenko, die vor dem Krieg als Kinderpflegerin in der jüdischen Familie von Shimanskiy arbeitete, eines der Kinder von Shimanskiy bei sich. Im Februar 1942 wurde sie denunziert, verhaftet und erschossen (YVA M 31.2/6752/2). Die Hilfe für Jüdinnen und Juden war nicht nur während der Besatzung lebensgefährlich. Es sind Fälle bekannt, bei denen Retter*innen nach der Befreiung der Ukraine durch Antisemiten in der Westukraine ermordet wurden. Die polnische Witwe Vasiuta Wegrzynowska und ihre drei Kinder Jan, Mikhal und Doccia, die im Zahajpol bei Stanisławów (heute Zahaypil, bei Ivano-Frankivs'k) die jüdische Familie Helper retteten, kamen Ende 1944 ums Leben (YVA M.31.2/2020).

Der Überlebenskampf, den Jüdinnen und Juden und ihre Retter*innen während der NS-Besatzung zusammen führen mussten, trug wesentlich dazu bei, dass ihr Verhältnis noch enger und familiärer wurden. Die russische Witwe Domnikia

Solovyova, die in einer kleinen Stadt Izyaslav (Kamenets-Podolsk, später Gebiet Khmel'nyts'kyy) zwei kleine Kinder ihrer Nachbarin Lina Karpenko (Kalevich) zu sich nahm, als man Lina zusammen mit ihrer Mutter aus dem Ghetto zur Erschießungsgrube brachte, wurde nach dem Krieg zur Frau für den Vater dieser Kinder, der von der Front zurückkehrte (YV, M.31.2/9265). Die Ukrainerin Maria Tykva, bei der im Dorf ihr sechsjähriger Zögling Leonid Dinkevich während der Besatzung wohnte, wurde nach dem Krieg von seinen Eltern nach Kyiw mitgenommen und wohnte mit ihnen zusammen, bis Leonid erwachsen wurde (YVA M.31.2/11369). Sinaida Logvinenko, die zusammen mit ihren zwei Freundinnen Rosalia Shimanskiy und deren Kinder rettete, lebte bis zu ihrem Tode bei dieser jüdischen Familie (YVA M.31.2/6752/2).

Im Unterschied zu den oben angeführten exemplarischen Beispielen für Mut und Treue der Frauen, die vor dem Krieg in jüdischen Familien arbeiteten, gibt es jedoch auch Beweise, dass ehemalige Haushaltshilfen Juden verrieten (VHA Int. Code 47972; Zabarko 2013, 418).

3. Freund*innen, Klassenkamerad*innen, Nachbar*innen

In diesem Abschnitt geht es um eine große Gruppe von Menschen, die eine Schlüsselrolle im Schicksal von verfolgten Jüdinnen und Juden spielte. Die Zahl der Retter*innen, die in Städten wohnten, war dabei zweimal höher, als die derjenigen, die auf dem Land beheimatet waren. Die Formen der Rettungsaktionen seitens der Nicht-Juden waren äußerst unterschiedlich. Oft wurden Jüdinnen und Juden durch ihre Bekannten oder Nachbar*innen vor bevorstehenden Aktionen gewarnt, deswegen konnten sie rechtzeitig ihre Häuser bzw. Ghettos verlassen (Zabarko 2014, 115; YVA M.31.2/8263/1; 8266; 10132; 10416). Nachbar*innen konnten auch jüdisches Eigentum aufbewahren (VHA Int. Code 45129). Sie lieferten Jüdinnen und Juden Nahrungsmittel in Ghettos, Arbeitslager und in Wälder, in denen sie sich versteckten (YVA M.31.2/2934; 6484; 6866; 7317; 7487/2; 8605). Sie halfen ihren jüdischen Bekannten und Freund*innen aus einem Ghetto zu fliehen (YVA M.31.2/7163). Des Weiteren verhalfen sie zu falschen Papieren (YVA M.31.2/5962; 6351/1; 6492; 7819; 10934/1) bzw. ließen jüdische Bekannte und Freund*innen taufen (YVA M.31.2/10416). Sie konnten den Freund*innen auch ihre eigenen Dokumente geben (YVA M.31.2/4447). Wenn es möglich war, arbeiteten sie zusammen (YVA M.31.2/6719). Polina Velikanova beispielsweise brachte ihrer Freundin Rita Litvinova bei, wie man krank zu sein simulierte. Das ermöglichte ihr, bis zum Sommer 1942 in Odessa zu bleiben (YVA M.31.2/6523). Galina Vykhodets-Masur behandelte ihre Freundin Musia Frekhtman, als sie an Typhus erkrankt war (YVA M.31.2/8906). Hilfe und Mitleid seitens der nicht-jüdischen Bevölkerung kamen manchmal spontan bei dem Marsch der Jüdinnen und Juden zur Zwangsarbeit

zum Ausdruck. Naum Naginskii berichtete: »Da sprang aus der Menschenmenge eine Frau und schrie: ›Das ist ja [die] Ärztin aus unserer Klinik! Sie hat das Leben meines Sohnes gerettet. Tsilia Rafaelovna, Sie haben heute vielleicht noch nichts gegessen.‹ Ungeachtet des Konvois gab diese Frau ihr eine Scheibe Brot« (Zabarko 2014, 144).

Oft wurden jüdische Kinder zu Bekannten aufs Land gebracht, wo sie den Krieg überlebten. Ihre Eltern konnten sich in dieser Zeit entweder auf Feldern oder im Wald verstecken (Zabarko 2014, 39, 61; YVA M.31.2/8452). Zwei Nachbarinnen kümmerten sich um ein halbjüdisches Mädchen in Kyiw und brachten ihr Spielzeuge auf den Dachboden, eine Puppe und sogar ein Kätzchen (YVA M.31.2/8571). Eine ukrainische Frau, Paraskoviya Skrinko, die im Winter 1943 ein Kind gebar, stimmte zu, ein jüdisches Baby zu sich zu nehmen, es zu stillen und zu pflegen. Das tat sie bis zum Ende der Besatzung (YVA M.31.2/10721/1). Matriona Yarovaya stellte den Sohn einer benachbarten jüdischen Familie als ihr leibliches uneheliches Kind in ihrem Heimatdorf vor (YVA M.31.2/9121). Ludmila Trubachova nahm zwei kleine halbjüdische Kinder ihrer Freundin zu sich, denen beigebracht wurde, sich geräuschlos in der Wohnung zu bewegen (YVA M.31.2/10398). Auf ähnliche Weise handelten Vera Zemtsova und Sofya Glushnyova (YVA M.31.2/9382; 8680). In all diesen Fällen wuschen die Frauen die Kinder, ihre Wäsche, verpflegten sie und behandelten sie im Falle von Krankheit (YVA M.31.2/6022; 8831/1; 8959/1).

Wenn bei einer Razzia versteckte Juden und Jüdinnen Gefahr liefen, entdeckt zu werden, so mussten Retter*innen zu radikalen Maßnahmen greifen, um die Besatzer und ihre Kollaborateure abzulenken. So entzündete Tatyana Rurak im Dorf Bokovo bei Odessa einen Heuhaufen in ihrem Hof, wodurch sie sowohl jüdische Versteckte als auch ihre eigene Familie rettete (YVA M.31.2/7256). Ein deutscher Soldat bemerkte einen jüdischen Jungen bei der Ukrainerin Vera Stashevskaya und wollte ihn fassen. Sie sprang aber dazwischen und überzeugte ihn, der Knabe sei nicht jüdisch (YVA M.31.2/9874/4). Je nach Region der besetzten Ukraine waren die Gefahren, für das Verstecken von Jüdinnen und Juden bestraft zu werden, unterschiedlich groß. Die Witwe Katerina Sikorska, die drei jüdische Nachbar*innen bei sich in einer kleinen Stadt Pidhaytsi bei Ternopil versteckte, wurde dafür in einem öffentlichen Gerichtsprozess zur Hinrichtung verurteilt (YVA M.31.2/6621). Zwei jüdische Schwestern und ihre Retterin Mariya Stashchuk wurden in Odessa durch Nachbarn denunziert und von rumänischen Besatzern verhaftet, es gelang ihnen jedoch, sich gegen Schmiergeld zu befreien (YVA M.31.2/8558).

Da der lange Aufenthalt von Jüdinnen und Juden in ein und demselben Haus für alle lebensgefährlich war, mussten sie ihr Versteck oft wechseln; dabei mieden einige von ihnen die Häuser, in denen Männer lebten (YVA M.31.2/9271/3). Die Gefahr, vergewaltigt zu werden, war stets präsent (Havryshko 2019). Trotzdem gab es zahlreiche Familien, in denen auch Männer den jüdischen Verfolgten halfen. Die körperliche Kraft der Männer war vor allem nötig, um einen Zufluchtsort auf dem

Lande einzurichten (YVA M.31.2/9543). Der Ukrainer Pavel Kovtoniuk wurde verhaftet und brutal niedergeschlagen, als er verdächtigt wurde, Juden versteckt zu haben (YVA M.31.2/10121).

Es gab viele Fälle, in denen Mitschüler*innen ihren jüdischen Freund*innen halfen (YVA M.31.2/6422; 8100; 8439). Zwei elternlose Schwestern versteckten bei sich in Vinnitsa ihre Mitschülerin und deren Mutter (YVA M.31.2/9052). Dasselbe taten Antonina Yarovaya-Samborskaya und Olga Radetskaia in den Dörfern Studenitsa und Kolodievka bei Kamenets-Podolsk (heute Khmel'nyts'kyy) (YVA M.31.2/6350/1). Nicht-jüdische Eltern von einigen Mitschülerinnen waren auch hilfsbereit, so wie zum Beispiel Emiliya Fyokla Popeskul. Als sie eines Tages Tatyana Rashkovskaya, die Freundin ihrer Tochter, in Odessa traf, versteckte sie das Mädchen in einer Fabrik, in der sie tätig war, und führte sie später zu einer anderen Frau (YVA M.31.2/8544/1). Saina Sbarach, die mit ihrem Sohn in einem Dorf bei Dnipropetrowsk (heute Dnipro) wohnte, öffnete die Tür für den zwölfjährigen Sohn ihres Freundes Leonid Teslitskii (YVA M.31.2/8604/1). Die schwangere vierzigjährige Antonina Sluta, die zwei Kinder hatte und deren Mann an der Front war, nahm in ihrer Genossenschaftswohnung eine jüdische Mitschülerin ihrer Tochter auf (M.31.2/10381). Die 41-jährige Alexandra Zhdanovich, Mutter von fünf Kindern, rettete einen jüdischen Mitschüler ihres älteren Sohnes (M.31.2/9942). Öfters halfen den Retter*innen ihre Töchter, darunter auch Jugendliche (YVA M.31.2/8154; 8266; 9543).

Ekatерина Zakrevskaia, die Esfir, die Tochter ihrer ermordeten jüdischen Freundin aufnahm und tröstete, verlor ihren Sohn an der Front. Fortan teilten die beiden die Erfahrung des Verlustes von nahen Angehörigen (YVA M.31.2/8813). Das Ehepaar Simkovy adoptierte nach dem Krieg Ludmila Panich, ein jüdisches Mädchen, geb. 1940, das von ihnen gerettet wurde (YVA M.31.2/9308/2). Nikolay Shekhovich heiratete nach dem Krieg ein jüdisches Mädchen, welches er mit Hilfe seiner Schwester gerettet hatte (VA M.31.2/7675). Die als ein Waisenkind aufgewachsene Olga Shuvalova, deren Mann während des großen Terrors nach Sibirien verbannt wurde und deren Sohn ihre Schwiegermutter zu sich nahm, kümmerte sich um einen jüdischen Jungen, den Sohn ihrer Nachbarn Yakov Goremaner, der bis zu ihrem Tod 1960 bei ihr blieb (YVA M.31.2/7693).

Neben diesen humanitären Aktionen kam es zu Ausbrüchen des Antisemitismus und der Judophobie. Es fanden Raubüberfälle und Erpressungen statt, an welchen auch Frauen teilnahmen (Zabarko 2014, 45). In diesen Fällen war der Antisemitismus eng mit Gier verknüpft. Oft wurden Juden durch Nachbar*innen denunziert (Zabarko 2013, 349; VHA Int. Code 40099; YVA M.31.2/9271/3). Ein ukrainisches Ehepaar, das ihren Bekannten Isaak Brodskii rettete, wurde Ende 1943 verraten, verhaftet und nach Deutschland zur Zwangsarbeit deportiert (YVA M.31.2/8941/2). Eine ukrainische Frau, die im Dorf Lug in der Region von Zakarpattia einen Juden aufnahm, wurde denunziert und ermordet (YVA M.31.2/7094). Der Grad der

Aggressivität war manchmal so hoch, dass einige nicht-jüdische Frauen ihnen bekannte Jüdinnen schlugen, so wie z.B. eine Volksdeutsche, die in Brazlav bei Vinnytsia die Mutter von Arkadii Mazhbits mit einer Kette brutal angriff, als sie das Ghetto verlassen hatte (Zabarko 2014, 56). Dieser Vorfall ist im Kontext der NS-Volkstumspropaganda und der antisemitischen Indoktrination zu deuten (Dean 2015; Röger 2015, 186).

Die Aggressivität und Feindlichkeit wurden auch durch Angst vor Repressalien geschürt. Valentina Dudnik, die von einer Familie in Uman aufgenommen wurde, musste deren Haus verlassen, da sich Nachbarinnen vor dem Eingang sammelten und drohten, sie würden die Schuma darüber informieren, falls Dudnik das Haus nicht unverzüglich verlasse (Zabarko 2013, 267). Es gibt weitere Zeugnisse solcher Art (Zabarko 2014, 351; YVA M.31.2/2308/2; 7938; 8761).

Man muss auch die Haltung der Frauen erwähnen, die Beziehungen mit Besatzern hatten, für die es unterschiedliche Gründe in den besetzten Territorien gab (Röger 2015). Kira Smolianitskaia, geb. 1936, wurde durch ihre Mutter zu solch einer Frau gebracht. Da das Kind laut geweint hatte, als bei dieser Frau ein Deutscher war, wurde es in alte Klamotten umgekleidet und wie ein Stück Abfall in den Schnee geworfen (Zabarko 2014, 339). Olga, die Nachbarin von Maria Goldberg, geb. 1929, nahm auch Deutsche auf. Wenn einer davon Empathie für das einsame Mädchen zeigte, so hatte Olga nichts dagegen. Wenn aber ihre neuen Sexualpartner kein Mitleid mit Maria hatten, so musste sie in Dörfern umherziehen (VHA, Int. Code 44083). Wie Revecca Schwarzmam bezeugte, wurde ihre Schwester Sonia von einem deutschen Offizier für die Silvesternacht 1943 eingeladen. Da eine Nachbarin diesen Offizier begleitete, erklärte sie ihm sofort, Sonia sei Jüdin. Am nächsten Tag kam der Gaswagen und brachte Sonia mit Kindern zur Babyn Jar-Schlucht (Zabarko 2014, 506).

Eine ambivalente Rolle spielten Lehrerinnen von jüdischen Kindern, die sowohl verraten (ebd., 108) als auch retten konnten (YVA M.31.2/344; 10934/1). Frauen der ukrainischen Schuma waren meist Nutznießerinnen bei der Verfolgung von Juden und Jüdinnen auf dem Lande und in kleinen Städten (Radchenko 2016; 2019). Naum Monastyrskii, der die Massenaktion in Brailov überlebte und in die Hände einer Familie von Kollaborateuren geriet, bezeugte, dass die Frau ihm Folgendes erklärte: »Wir tun alles, um Juden und Kommunisten zu ermorden. Wenn deine Verwandten kein Geld haben, so sollen sie uns Gold oder andere Wertsachen geben« (Zabarko 2014, 105).

Es gibt nur wenige Aussagen von Holocaust-Überlebenden darüber, wie ihnen ukrainische Frauen der Schuma halfen. Rita Shweibysh, geb. 1939, berichtete, dass die Frau vom ukrainischen Schuma Ryzhilo ihr das Essen ins Ghetto von Tulchin brachte und auf die Frage »Warum verpflegen Sie dieses jüdische Kind?« antwortete: »Ich verpflege Rita und der Gott wird mir dafür ein Kind geben« (ebd., 510).

4. Kolleginnen

Insgesamt handelt es sich hier um zehn Fälle der Rettung. Im Vergleich zu anderen thematischen Abschnitten in diesem Aufsatz sind das relativ wenige. Der sozialen Lage nach konnten diese Frauen sehr unterschiedlichen Klassen entstammen, von Bäuerinnen bis hin zu Ingenieurinnen und Ärztinnen. Jadwiga Ovsianikova, geb. 1933, die aus einer polnisch-ukrainischen Familie in Krementschug stammte, bezeugte, wie ihre Eltern einer jüdischen Familie halfen, mit der sie vor dem Krieg zusammen Vieh beschafften. Zunächst versteckten sie die jüdische Familie im Keller, nach einem Monat fassten sie den Beschluss, sie in ein Dorf zu bringen. Zur Tarnung zogen sich alle wie Roma an (VHA Int. Code 40511). Ason Radionov und seine russische Familie halfen der jüdischen Familie von Dashevskiy in Nemyriv bei Vinnytsa, da sie vor dem Krieg in einem jüdischen landwirtschaftlichen Betrieb zusammen tätig waren. Als die Dashevskis in ein Ghetto verbracht wurden, besorgte die Frau von Radionov ihnen Lebensmittel und holte ihre kleine Tochter vor einer Aktion zu sich. Nach einem Jahr übergaben sie das Kind einer anderen russischen Frau, Vera Tunik, die mit ihren vier Kindern in ein Dorf zu ihrer Mutter übersiedelte. Da sie Dokumente nur für diese vier Kinder hatte, musste sie eines von ihnen beim Transportieren unter ihren Sachen verstecken (YVA M.31.2/7142).

Valentina Sokolova, geb. 1903, versteckte in ihrem Haus in Kerch auf der Krym den Direktor des Hotels, in dem sie vor dem Krieg gearbeitet hatte. Seine Familie wurde bei der Massenaktion ermordet, er wurde nur verwundet und konnte das Haus von Sokolowa erreichen. Zwei Monate pflegten ihn Sokolova und ihre Tochter, sie mussten dafür ihre Sachen für Lebensmittel in benachbarten Dörfern umtauschen (YVA M.31.2/10421).

Unter den Retterinnen waren auch einige Lehrerinnen. Die Ukrainerin Mariya Rudenko lehrte an einer Schule im Dorf Sloboda Yaryshevskaya, bei Vinnytsa, zusammen mit Asya Podlubnaya. Als sie im Sommer 1943 zufällig Podlubnaya auf einer Straße in Mogilev Podolskiy traf, tat das abgemagerte und arm angekleidete Mädchen ihr Leid und sie lud Podlubnaya zu sich ins Dorf ein, wo sie zusammen mit ihrer alten Mutter und zwei Kindern lebte. Nach zwei Monaten musste Podlubnaya ins Ghetto zurückkehren, Rudenko brachte ihr dorthin regelmäßig Lebensmittel (YVA M.31.2/6590). Aleksandra Sharandachenko, eine Lehrerin in Kyiw, verhalf ihrer Kollegin Maria Brandt zu falschen Papieren und versteckte sie mit ihrer Tochter in ihrem Haus. Aus dem Buch, das sie nach dem Krieg verfasste, geht hervor, dass ihre Stellung zu verfolgten Jüdinnen und Juden, zu sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen durch tiefe Empathie und Hilfsbereitschaft gekennzeichnet war. Ohne Zweifel wurde diese Stellung von ihren Verwandten (Mutter, Schwester, Schwiegertochter) geteilt, da sie einander unterstützen. Ihre Solidarität ermöglichte es, viele Menschen während der Besatzung zu retten (YVA M.31.2/8899; Sharandachenko 1960). Es war aber nicht in allen Familien

en so. Ksenia Skosar, die bei der Stadt Dnipropetrowsk (heute Dnipro) wohnte und ihre jüdische Kollegin Sofia Magin mit deren Tochter Ida bei sich im Privathaus versteckte, setzte darüber nur ihre Tochter in Kenntnis, aber nicht ihren Mann (YVA M.31.2/9602).

Welch eine ambivalente Rolle Kolleg*innen für das Schicksal von jüdischen Verfolgten spielen konnten, zeigt die Geschichte von Raisa Tashlitskaya, die in einem Krankenhaus in der Stadt Rozdil'na bei Odessa eingesetzt war. Der Chefarzt des Krankenhauses überzeugte das rumänische Standesamt, das Mädchen sei eine elternlose Ukrainerin, und schickte sie als Krankenschwester in ein entferntes Dorf. Sie wurde dort von einer anderen Krankenschwester erkannt und denunziert. Zum Glück war am Verhör der verhafteten Tashlitskaya die Schwägerin des Chefarztes beteiligt, die erneut ihre ukrainische Herkunft bestätigte und sie auf diese Weise vor dem Tod rettete (YVA M.31.2/6599).

Das Kennenlernen durch die gemeinsame Arbeit konnte nicht nur Rettung bedeuten, sondern auch weitreichende Folgen für das Familienleben haben. Der Ukrainer Nikolay Vitruk und der Jude Yakov Kipershain arbeiteten gemeinsam in der Landwirtschaft im Dorf Władynopol (heute Ladyn' bei Volyn) und wurden zu Freunden. Zusammen gingen sie auch an die Front, wo Vitruk fiel. Kipershain kam zu dessen Frau Pelageya, um ihr den Tod ihres Mannes mitzuteilen. Sie schlug ihm vor, bei ihr zu bleiben. Ihr Schwiegersohn baute für Kipershain ein Versteck, wohin er beim Auftauchen der Schuma verschwand. Mehrmals wurde Pelageya und ihre Kinder verhört, ihr Haus durchsucht und schließlich Ende 1943 in Brand gesetzt. So bat Pelageya ihren Bruder, Yakov Kipershain bei sich im Stall zu verstecken. Nach dem Krieg heirateten Pelageya und Yakov (YVA M.31.2/9384).

5. Zuflucht bei unbekannten Frauen

Die Gruppe der Retterinnen, denen die Jüdinnen und Juden, die sie versteckten, vor dem Krieg nicht bekannt waren, ist relativ groß. Man kann hier folgende sozial-demographische Schichten unterscheiden: alleinstehende Frauen bzw. kinderlose Witwen (9), Witwen mit Kindern (10) und Frauen, deren Männer an der Front bzw. bei den Partisanen waren (18).

Die Ukrainerin Yevdokiya Pustovit, die allein im Dorf Pariyevka bei Vinnitsa wohnte, pflegte auf Bitte eines Bekannten ein jüdisches Kind, dessen Eltern sich den Partisanen angeschlossen hatten. Ihrer Nachbarschaft präsentierte sie es als ein uneheliches Kind ihrer Nichte (YVA M.31.2/11159). Eine kinderlose Ukrainerin, Yefrosinya Trinityak, holte einen jüdischen Jungen im Dorf Yanovka bei Odessa ab, den seine Mutter beim Marsch ins Ghetto in die Menschenmenge am Straßenrand stieß. Der Junge lebte bei dieser Frau, bis er erwachsen wurde (YVA M.31.2/5433). Eine ältere russische Frau, Irina Kravtsova, versteckte bei sich zwei jüdische

Schwestern und ein Kind auf Bitte ihrer Nachbarin im Dorf Bucha bei Kyiw (YVAM.31.2/10376).

Eine hohe Sensibilität für die Leiden der verfolgten Jüdinnen und Juden, insbesondere der Kinder, lässt sich bei Witwen bzw. Frauen mit Kindern, deren Männer an der Front waren, feststellen. Als die Russin Valentina Sarancheva in Cherson ein zwölfjähriges Mädchen sah, das eine Ziege im Hinterhof des Gefängnisses hüttete, konnte sie nicht gleichgültig vorbeigehen, sondern fragte nach, warum es das tat. Es stellte sich heraus, dass der Kommandant des Gefängnisses, wo das Mädchen in Haft war, es befohlen hatte. Da Sarancheva das Mädchen retten wollte, musste sie ihren Erfindungsreichtum voll entfalten: Unter dem Vorwand, sie brauche dringend Hilfe im Haushalt, erhielt sie das Mädchen für einige Zeit und meldete im Nachhinein sein Entkommen. Wie auch in vielen anderen Fällen, wenn Kinder gerettet wurden, musste Sarancheva das Mädchen baden, ihm saubere Kleidung geben und mit den Essensvorräten, die für ihre Kinder bestimmt waren, versorgen. Um der Gefahr der Denunziation durch Nachbarn zu entgehen, übersiedelte sie zusammen mit den Kindern in ein Dorf (YVA M.31.2/10393). Eine ähnliche Geschichte trug sich für die ukrainische Bäuerin Olga Savchuk zu, als sie mit ihrer Tochter in Dorf Kormilche bei Kamenets-Podolsk (heute Khmel'nyts'kyy) ein jüdisches Mädchen im Gebüsch bemerkte. Das war Anna Novozhena, deren Mutter ermordet worden war. Die Bäuerinnen nahmen das Mädchen mit und belehrten sie eine Zeit lang, wie man sich als Ukrainerin zu benehmen hatte, insbesondere wie man betete. Nachdem Novozhena mit ihrer neuen Identität einigermaßen vertraut war, stellte Savchuk sie als ihre Verwandte vor. Später konnte das Mädchen sich im Dorf frei bewegen (YVA M.31.2/7140).

Ähnliche Rettungsstrategien entdeckt man auch in der Geschichte einer polnischen Lehrerin, Antonina Rudzka, die im Dorf Voronezh bei Sumy mit zwei halbwüchsigen Söhnen wohnte. Sie sah eines Tages einen abgemagerten 16-jährigen Jungen, der sich in der Zuckerfabrik versteckte. Sie fragte ihn, woher er stamme. Nachdem der Junge, Boris Babich, ihr erzählte, dass seine Familie in Babyn Jar ermordet worden war, holte sie ihn zu sich. Die Kinder von Rudzka und Babich freundeten sich an, sie lehrten ihn Polnisch sprechen und bald wurde er den Nachbarn als ein polnischer Verwandter vorgestellt (YVA M.31.2/7262). Bei jeder Gefahr wurden diese Kinder von ihren Retterinnen rücksichtslos verteidigt. Domna Shvatskaya, die Mutter von zwei Kindern, deren Mann an der Front war, sah einmal auf dem Markt in Cherson einen Jungen, der Lebensmittel zu klauen versuchte. Sie nahm ihn mit nach Hause, schnitt sein schwarzes Haar ab und behandelte ihn wie einen leiblichen Sohn. Als er nach zwei Jahren in eine Straßensperre geriet und für die Deportation zur Zwangsarbeit nach Deutschland bestimmt wurde, lief Shvatskaya zum Bahnhof und flehte die Wachposten an, ihn freizulassen (YVA M.31.2/7175). Khristya Rudiuk, Lehrerin, die Mutter von acht Kindern war, betreute ein jüdisches Mädchen Genia Hertz, geb. 1933, im Dorf Velikiy Bratalov bei Zhitomir, für die Ru-

diuk eine gefälschte Geburtsurkunde beschaffte (YVA M.31.2/12685). Nina Staneva, Mutter von zwei Kindern, deren Mann in der Armee war, nahm einen jüdischen Jungen von einer Parkbank in Odessa bei sich auf, der seit der Ermordung seiner Familie in Simferopol bereits ein halbes Jahr obdachlos war (YVA M.31.2/8007).

Soziale Verantwortung für jüdische Kinder übernahmen nicht-jüdische Frauen unter dramatischen Umständen. Antonina Varnavina war Zeugin, als während der Evakuierung nach Osten ein Zug zerbombt wurde und Bluma Shtraim, die sie vor kurzem kennengelernt hatte, ums Leben kam. Ihre zwei Söhne blieben allein. Varnavina riet dem älteren der Brüder, sich weiter mit den Flüchtlingen nach Osten zu bewegen und kehrte zusammen mit dem jüngeren Sohn von Shtraim nach Hause in die Stadt Zhitomir zurück (YVA M.31.2/9481). Der Zug nach Osten, in dem Natalya Zborik und ihr Sohn unterwegs waren, wurde auch zerbombt, und sie fanden zwei kleine jüdische Jungen, die sie mit nach Hause in die Stadt Zaporizhzhya nahmen (YVA M.31.2/8242). Mariya Yeremenko beobachtete, wie man Anfang 1942 in Cherson eine Gruppe von Jüdinnen und Juden zur Exekution führte. Eine alte Frau hielt ein kleines Mädchen auf dem Arm. Vermutlich sah sie ein tiefes Mitleid in Yermenkos Augen und übergab ihr das Mädchen. Die russische Frau brachte es sofort nach Hause und erklärte Nachbarn, sie adoptiere ein Waisenkind (YVA M.31.2/8737). Eine Frau fand neben dem Erschießungsort in Nemirov bei Vinnitsa ein kleines Mädchen, das Ukrainisch sprechen konnte und ein »arisches« Aussehen hatte. Sie nahm es mit nach Hause, hatte jedoch Angst, es in der Stadt zu behalten. Deswegen bot sie das Kind einer ukrainischen Bäuerin an, die zustimmte, obwohl sie zwei leibliche Kinder hatte. Das Mädchen wurde sofort als ein Bauernkind angekleidet und als eine Nichte im Dorf präsentiert (YVA M.31.2/10119). Zwei Schwestern, deren Männer für die Rote Armee mobilisiert wurden, gingen eines Tages zu zerstörten Baracken im Dorf Berezovka bei Odessa, wo sie drei kleine und sehr schwache Kinder entdeckten, deren Eltern bei einem Todesmarsch aus Bessarabien ums Leben gekommen waren. Die Frauen holten zwei Mädchen ab, die sie »legalisierten«, indem sie die Kinder für ein Bestechungsgeld taufen ließen und die Dorfschuma mit Geschenken beschwichtigten. Der Junge blieb jedoch in der Baracke, sein weiteres Schicksal ist unbekannt (YVA M.31.2/6799).

Erwachsene Jüdinnen und Juden, die aus einem Ghetto oder aus einem Arbeitslager geflohen waren, boten manchmal den ortsansässigen Bäuerinnen ihre Hilfe an, mit der Bitte sie aufzunehmen. Der Dorfgemeinschaft wurden diese Juden als Verwandte vorgestellt (YVA M.31.2/6442; 6455; 10841; 12295). Die Ukrainerin Varka (Varvara) Rogulchik, deren Mann an der Front war, übersiedelte mit ihren Söhnen in ein Häuschen, das ihr Vater in einem Sumpf unweit des Dorfes Glinnoye bei Rivne errichtet hatte. Bei ihnen wohnten Etla Surovich mit ihren drei Kindern und einer blinden Schwester. Die Frauen führten gemeinsam den Haushalt, bereiteten Brennholz vor, sammelten Pilze und Beeren. Sie lebten wie eine große Familie bis zum Ende des Krieges (YVA M.31.2/11467). In einigen Fällen setzte sich das

gemeinsame Leben der nicht-jüdischen und jüdischen Frauen mit Kindern auch einige Zeit nach dem Krieg fort, bis ihre Männer von der Front zurückkamen (YVA M.31.2/6636).

Je nach den ortsspezifischen Gegebenheiten waren die Risiken, denunziert zu werden, unterschiedlich. Wenn eine Dorfgemeinschaft solidarisch lebte, waren sie relativ gering (Zabarko 2014, 225). Als eine Ukrainerin, Oksana Semergei, deren Mann in Kriegsgefangenschaft war, einen jüdischen Jungen aufnahm, sammelte sie in nur einer Nacht 50 Unterschriften im Dorf ein, um zu bestätigen, dass er kein Jude sei (Sukhanov 2020). Eine Schlüsselrolle spielte auch die Haltung der Dorfältesten gegenüber Jüdinnen und Juden. Die ukrainische Bäuerin Praskovya Rozhkovskaya, die einen jüdischen Jungen in einer Grube auf dem Feld entdeckte und zu sich nahm, hätte ihn kaum retten können, wenn der Dorfälteste sie nicht rechtzeitig von bevorstehenden Razzien in Kenntnis gesetzt hätte (YVA M.31.2/6035).

In den meisten Fällen hatte die Angst vor Bestrafung hingegen reale Gründe. Die barmherzige ukrainische Bäuerin Anastasiya Dyachenko, die als ein Waisenkind aufwuchs, versteckte im Vorwerk bei dem Dorf Rudance in der Lwiwer Region einen jüdischen Knaben. Als er eines Tages wagte, sein Heimatdorf zu besuchen, um sich nach seinem Vater zu erkundigen, sahen und verrieten ihn sofort seine Nachbarn. Kurz darauf kamen die Schuma zum Vorwerk und packten einen von Dyachenkos Söhnen. Da die Mutter ihn verteidigte, konnte er fliehen, sie wurde jedoch verhaftet, das ganze Vorwerk durchsucht und der jüdische Knabe entdeckt. Die beiden wurden ermordet (YVA M.31.2/10796). Nicht immer konnten sich Retterinnen auf eigene Kinder verlassen, so mussten einige dieser Frauen die von ihnen versteckten Juden und Jüdinnen sogar vor ihren Kindern geheim halten (YVA M.31.2/8951).

Im Angesicht solcher Gefahren verzichteten viele Frauen darauf, Jüdinnen und Juden zu verstecken oder gewährten ihnen nur für ein paar Wochen Zuflucht. Des Weiteren suchten sie für Jüdinnen und Juden ein anderes geheimes Versteck, meist bei ihren Verwandten oder Freundinnen (YVA M.31.2/8392). Sie lieferten den jüdischen Verfolgten Lebensmittel ins Ghetto, halfen bei der Geburt und behandelten sie sogar bei Typhus (YVA M.31.2/7922). Die Liste der Gerechten unter den Völkern zeigt, dass die Rettung von nur einem oder zwei Verfolgten häufig der Beteiligung mehrerer Personen bedurfte. Ihrerseits durften die Jüdinnen und Juden unter keinen Umständen ihre Retter*innen verraten. Die Bäuerin Tatjana Rusnak, deren Mann an der Front war und sie mit zwei Kindern bei Poltawa zurückließ, gab der Jüdin Asya Zaslavskaya ihren Personalausweis, damit sie und ihre Tochter sich weiter Richtung Frontlinie bewegen konnten, dabei wechselten die Frauen das Foto. Unterwegs wurde Zaslavskaya durch die Gestapo verhaftet und der Fälschung der Dokumente beschuldigt. Zaslavskaya bestand jedoch darauf, die Dokumente zufälligerweise gefunden zu haben (YVA M.31.2/7484).

Die Handlungsräume der nicht-jüdischen Frauen waren nicht nur durch Bedrohungen seitens der Besatzungsmächte und Schuma eingeschränkt, sondern auch durch Nahrungsmangel, der selbst auf dem Lande spürbar war. Dies verursachte mitunter Konflikte zwischen Familienangehörigen und führte dazu, dass die zunächst von Nicht-Juden versteckten Jüdinnen und Juden die Häuser wieder verlassen mussten (YVA M.31.2/6318; M.31.2/6068).

6. Rettung in Kinderheimen und Klöstern

Unter den sozialen und religiösen Einrichtungen, in denen jüdische Kinder eine Überlebenschance hatten, sind vor allem Kinderheime und Klöster zu nennen. Obwohl Kinderheime während der Besatzung ein sehr ärmliches Dasein fristeten, konnten jüdische Kinder in einigen von ihnen den Krieg überleben, da sie dort unter einer getarnten Identität eingetragen wurden. Solche Fälle gab es in Kyiw und in anderen ukrainischen Städten (YVA M.31.2/6269; 7020; Zabarko 2013, 35). Die Krankenschwester Alexandra Shulezhko, deren Mann als ein christlicher Priester 1937 während des »Großen Terrors« nach Sibirien verbannt wurde, gründete in Tscherkassy ein Kinderheim. Mit ihren treuen Helfer*innen kümmerte sie sich um etwa 70 Kinder, darunter um 25 Jüdinnen und Juden, die nach einem Massaker im Herbst 1941 elternlos blieben. Im Kinderheim befanden sich auch ihre leiblichen zwei Kinder, die jedoch keine Privilegien genossen (YVA M.31.2/7192).

Die Rettung von jüdischen Verfolgten verlangte eine bedingungslose Solidarität der involvierten Personen. Wenn eine hiervon abzuweichen drohte, konnten die anderen auf sie moralischen Druck ausüben und dadurch ihr Verhalten in bestimmte Bahnen lenken. Als zwei kleine, halbjüdische Kinder in Bela Zerkwa elternlos wurden, gerieten sie in ein Kinderheim. Dessen Leiterin ließ sie sofort als Ukrainer einschreiben. Vermutlich passierte das schon nach der Erschießung einer großen Gruppe jüdischer Kinder durch die Einsatzgruppe 4a und Schuma im August 1941 (IfZ-Archiv GD 01.54/32). Trotzdem fand sich eine Kinderpflegerin, die forderte, diese zwei Kinder an die NS-Besatzer zu verraten. Um sie davon abzuhalten, drohten die Kolleginnen dieser Frau, ihr zu kündigen (VHA Int. Code 47596; Zabarko 2013, 216).

Die Rettungsaktionen in den griechisch-katholischen Klöstern im ehemaligen Ostgalizien, die unter Leitung von Andrei Sheptytskyi durchgeführt wurden, sind weitgehend bekannt (Himka 2014; Skira 2019). In der Nähe von Lwiw gab es ein Kloster des Studiten-Ordens, wo Olena Viter als Mutter Oberin jüdische Kinder in ihre Obhut nahm. Sie und die Nonnen betreuten die Kinder und lehrten sie zu beten, damit sie sich äußerlich von Ukrainer*innen nicht unterschieden. Nach der Befreiung der Region durch die Rote Armee wurden die geretteten Kinder ihren jüdischen Verwandten bzw. jüdischen Verbänden übergeben (YVA M.31.2/421/1).

7. Widerstandsbewegung

Der prosowjetische Widerstand stützte sich vor allem auf Kommunist*innen und Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbandes. Ihnen standen auch Frauen von Offizieren der Roten Armee sehr nah. Ihre Aufgaben zielten jedoch nicht auf die Rettung von Jüdinnen und Juden. Trotzdem sind Beispiele bekannt, als Frauen, die Kontakt zum Widerstand pflegten, einigen jüdischen Verfolgten halfen. Eine Russin, Zinaida Sivokhina, die zusammen mit ihrer Tochter wohnte, versteckte einige Monate lang Rosa Motovilovskaya in ihrer Wohnung in Berdichev bei Zhitomir. Später nahm sie einen Halbwüchsigen, Naum Epelfeld, zu sich (YVA M.31.2/5942).

Mariya Stepanova (Veremchuk), deren Mann als Kommunist schon am Anfang des Krieges ermordet worden war, übersiedelte vom Dorf Borki nach Włodzimierz (heute Vladimir-Volynskiy) und begann an der Eisenbahnstation zu arbeiten. Sie hielt ständig Kontakt zur Untergrundbewegung und ihr Haus am Rande der Stadt diente als Transitpunkt für sowjetische Kriegsgefangene und Juden, die aus Ghettos geflohen waren. Der Sohn von Maria Stepan brachte diese Menschen zu Partisanen in den Wald (YVA M.31.2/6594). Mit Hilfe einer Tante von Rozalia Zemlyanskaya-Bay gelangte Dodek Grund zu Partisanen und wurde über die Frontlinie geführt (YVA M.31.2/8947). Wenn ein Ehepaar mit der Untergrundbewegung bzw. mit den Partisanen verbunden war, so halfen den jüdischen Verfolgten selbstverständlich die beiden Ehepartner (YVA M.31.2/3766). Die polnische Frau Dema Radan beteiligte sich aktiv an der Untergrundbewegung in Vinnitsa und rettete mehreren Jüdinnen und Juden das Leben. Eine der Töchter von Radan, die nicht bei ihr lebte, versteckte bei sich die Tochter eines jüdischen Partisanen (YVA M.31.2/6269). Es gibt noch weitere Beispiele der Rettung durch Aktivist*innen des Widerstandes (YVA M.31.2/5962; 6350/1; 6422; Zabarko 2013, 421) sowie durch Partisanen (Zabarko 2014, 539).

Fazit

Da es sich in diesem Aufsatz um die Wahrnehmung des Holocausts durch nicht-jüdische Frauen auf Grundlage fragmentierter Quellen handelt, können die Schlussfolgerungen nur bedingt verallgemeinert werden. Etwa zwei Drittel der präsentierten Beispiele für Rettungsaktionen ergaben sich dadurch, dass die Jüdinnen und Juden entweder zur Familie gehörten oder man schon vor dem Krieg bekannt/befreundet war. Das scheint eine relevante Rolle bei der Hilfsbereitschaft gespielt zu haben. Jedoch bedeutete die Bekanntschaft bzw. die Nachbarschaft noch keine Garantie, verfolgte Jüdinnen und Juden vor der Vernichtung zu retten. Die Bedrohungssituation und generelle gesellschaftliche Lage war so prekär, dass man keine Verhaltensweise grundsätzlich ausschließen sollte. Im Falle des Verrats von

Jüdinnen und Juden, die durch Antisemitismus, Gier oder Angst vor Repressalien geschürt wurde, sind keine genderspezifischen Rollen zu unterscheiden. Dies gilt auch für Situationen, in denen man Jüdinnen und Juden auf Grund von (finanziellen) Gegenleistungen half.

Wenn man uneigennützige Rettterinnen ins Visier nimmt, so ist das Bild viel komplexer. Zum einen handelt es sich um emotionale Reflexionen der nicht-jüdischen Frauen über das große Leid, welches der Krieg mit sich brachte. Die Rettung von jüdischen Verfolgten kann man als eine Art des Widerstandes gegen die deutsche Besatzung betrachten. Insbesondere wenn Männer dieser Frauen an der Front waren und ihre minderjährigen Kinder zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert werden sollten, konnten sie sich selbst in den Jüdinnen und Juden als eine potenziell durch das Besetzungsregime bedrohte Gruppe wiedererkennen. Außerdem zeichneten sich viele polnische und ukrainische Frauen durch Frömmigkeit aus, die sie bei ihren Hilfaktionen motivierte. Sie glaubten, dass ihre Männer bzw. Söhne, die in der Armee waren, durch ihre Hilfe für verfolgte Jüdinnen und Juden bzw. für sowjetische Kriegsgefangene am Leben bleiben würden, da dies den Normen der christlichen Barmherzigkeit entsprach. Die Frauen hofften, dass Gott ihren Einsatz nicht außer Acht lassen würde. Dabei konnten sie religiöse Traditionen als Tarnung für ihre jüdischen Zöglinge nutzen, damit sie unauffällig blieben. Die Empathie von nicht-jüdischen Frauen wurde sowohl durch ihr eigenes entbehrungsreiches Leben vor dem Krieg, insbesondere durch die Hungersnot 1932 und 1933 sowie den stalinistischen Großen Terror (1937-1938), aber auch durch die deutsche Besatzung gestärkt.

Zum anderen änderte der Krieg die sozialen Rollen der meisten Frauen, die alleine den Haushalt führen und sich um die Kinder kümmern mussten. Sie waren gezwungen, wichtige Entscheidungen selbst zu treffen und die volle soziale Verantwortung für ihre Familien zu tragen. Diese neuen existenziellen Lebensumstände, die man nach Karl Jaspers auch als Grenzsituationen bezeichnen kann, konnten Charakterzüge wie Mut und Schlagfertigkeit stimulieren. Außerdem ist die biologische Rolle der Frau als Mutter zu unterstreichen. Die meisten Rettterinnen waren Mütter, was dazu geführt haben mag, dass sie nicht gleichgültig das Leid der jüdischen Frauen und ihrer Kinder mit ansehen konnten, obwohl es genügend Mütter gab, die trotzdem/deswegen nicht halfen. Zudem wussten sie, wie man Kinder und Kranke pflegt und behandelt, wie man bei einer Geburt hilft und Wunden versorgt. Für die Rettungsaktionen waren besonders Bäuerinnen geeignet, deren Leben schon lange vor dem Krieg einem ständigen Überlebenskampf glich, zugleich aber im Vergleich zur Stadt mehr Handlungsspielräume – beispielsweise für das Einrichten von Verstecken – ließ.

Die Vielzahl der hier präsentierten Beispiele für Solidarität mit Juden und Jüdinnen soll jedoch nicht täuschen: Zu systematischen Hilfaktionen waren nur relativ wenige Nicht-Jüdinnen bereit. Dabei spielten meist die Rettterinnen eine

Schlüsselrolle, da sie über genderspezifische Kenntnisse und Möglichkeiten verfügten, die unter Bedingungen der großen Risiken die Überlebenschancen der Verfolgten sichern konnten.

Quellenverzeichnis

Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München (IfZ-Archiv)
Zeugenschrifftum, GD 01.54/32.

Visual History Archive, University of Southern California (VHA)
Bestände Int. Code 35330, 40099, 40511, 44083, 45129, 47596, 47927.

Yad Vashem Archives, Jerusalem (YVA)
Datenbank zu den Gerechten unter den Völkern, Bestand M.31.2.

Gedruckte Quellen

Zabarko, Boris (Hg.): Wir wollten leben... Zeugnisse und Dokumente. 2 Bde., Kiev 2013/2014.

Literaturverzeichnis

Alexievich, Svetlana: The Unwomanly Face of War, London 2017.

Altshuler, Mordechai: Unique Features of the Holocaust in the Soviet Union, in: Roi, Y. (Hg.): Jews and Jewish Life in Russia and the Soviet Union, London 1995, S. 171-188.

Berkhoff, Karel C.: Harvest of Despair: Life and Death in Ukraine under Nazi Rule. Cambridge, MA 2004.

Brandon, Ray/Lower, Wendy (Hg.): The Shoah in Ukraine: History, Testimony, Memorialization. Published in association with the United States Holocaust Memorial Museum, Kyiw 2015.

Dean, Martin: Collaboration in the Holocaust: Crimes of the Local Police in Belorussia and Ukraine, 1941-1944, London 2003.

—: Soviet Ethnic Germans and Holocaust in Reich Commissariat Ukraine, 1941-1944, in: The Shoah in Ukraine: History, Testimony, Memorialization. Published in association with the United States Holocaust Memorial Museum, Kyiw 2015, S. 343-373.

- Gon, Maksym/Ivchyk, Natalia: Women in the Holocaust: Fates, Conduct and Gender (In-)Equalities, in: *Holocaust and Modernity. Studies in Ukraine and the World* 14 (2016) 1, S. 9-49.
- Havryshko, Marta: Rape in Hiding: Sexual Violence during the Holocaust in Ukraine, in: *Holocaust and Modernity. Studies in Ukraine and the World* 17 (2019) 1, S. 10-30.
- Himka, John-Paul: Metropolitan Andrei Sheptytsky and the Holocaust, in: *Polin. Studies in Polish Jewry* 26 (2014), S. 121-136.
- Kovba, Zhanna: Liudianist' u bezodni pekla: povedinka mistsevogo naseleñnia Skhidnoi Galicyny v roky >ostatočnogo rozviasannia evreis'kogo pytannia< [Menschlichkeit während der Katastrophe: Verhalten der einheimischen Bevölkerung von Ost-Galizien in den Jahren der ›Endlösung der Judenfrage‹], Kyiv 2009.
- Kruglov, Aleksandr: *Khronika Kholokosta v Ukraine 1941-1944* [Chronik des Holocaust in der Ukraine in den Jahren 1941-1944], Zaporozje 2004.
- Mühlhäuser, Regina: Sexual violence and the Holocaust, in: Pető, Andrea (Hg.): *Gender: War*. Farmington Hills, MI 2017, S. 101-116.
- Radchenko, Olga: Rodstvenniki i znakomye kollaborantov v Zolotonoshe – svideteli ili součastníci Holokosta? [Verwandte und Bekannte von Kollaborateuren in Zolotonosha – Zeugen oder Komplizen beim Holocaust?], in: Sammelband der Konferenzbeiträge 2015-2016, Riga 2016, S. 347-349.
- : Jewish Forced Labor on Road Construction between Uman' and Kirovograd, 1942-1943, in: *Holocaust and Modernity. Studies in Ukraine and the World* 17 (2019) 1, S. 48-74.
- Röger, Maren: Kriegsbeziehungen. Intimität, Gewalt und Prostitution im besetzten Polen 1939 bis 1945, Frankfurt a.M. 2015.
- Shapiro, Paul A. (Hg.): *The Holocaust in Ukraine: New Sources and Perspectives. Conference Presentations*, Washington, DC 2013.
- Sharandachenko, Aleksandra: Registratorka ZAGSa. Iz dnevnika kievianki [Mitarbeiterin im Standesamt. Aus dem Tagebuch einer Kieverin], Kyiv 1960.
- Skira, Yuriy: The Called: Monks of the Studite Statute and the Holocaust, Kyiv 2019.
- Sukhanov, Maksim: Naš Griša. Kak ukrainskie krestiane evreiskogo rebenka spasli [Unser Griša. Wie ukrainische Bauern ein jüdisches Kind retteten] <http://hada-shot.kiev.ua/node/1668>, Nr. 12, den 14.12.2020/Tevet 5781.
- Suslenskii, Iakov: Spravžni gerói: pro učast' gromadian Ukrayny u riatuvanni evreiv vid fašistskogo genotsydu [Echte Helden: zur Teilnahme der ukrainischen Bürger an der Rettung der Juden vor den faschistischen Genoziden], Kyiv 1993.

